

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

25 (19.6.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. S. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 ^h</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
--	--	--

Inhalt: Die Religion und die Liebe. — Die religiöse Persönlichkeit des Lehrers und der Ansturm gegen den kirchlichen Religionsunterricht. — Die Skizze im Dienste der Anschauung. — Fremde Sprachen. — Die Schutzmittel der Insekten gegen feindliche Angriffe und Bitterungseinflüsse. — Lehrerjubiläum. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Personalmeldungen. — Feuilleton. — Anzeigen.



An unsere Leser

richten wir die höfliche Bitte, das Abonnement rechtzeitig erneuern zu wollen.

Die bisher wird die „Bad. Lehrerzeitung“ bestrebt sein, von dem Boden der katholischen Weltanschauung aus einzutreten für alles was der Jugend, dem Lehrerstand und der Schule frommt, damit aus dieser ein Geschlecht hervorgeht, auf dem mit Beruhigung, mit Zuversicht und Stolz der Blick des Freundes des Vaterlandes ruhen darf.

Großes haben unsere Väter erreicht; Größeres hinterlassen wir unseren Kindern; darum unsere ganze Sorge ihnen, den einstigen Verwaltern des Vaterlandes Ruhm und Herrlichkeit. Und das Heimatland wird unsere Mühen gebührend lohnen.

Allerdings ist die Aufgabe des Lehrers eine hehre und heilige. Der Geist, der sich in ihr, im Auge und im Herzen des Kindes entzünden muß, wird den Lehrer zum Priester am Altar des Vaterlandes machen, dessen beste Gaben nicht mit Geld gelohnt werden. Aber auch für ihn gilt der Spruch: Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, und Gerechtigkeit ist das Fundament des Staates. Darum sehen wir der nahen Zukunft mit der Hoffnung, mit dem Wunsche und mit der Bitte entgegen, die gesetzgebenden Faktoren der Heimat mögen unsere Gehalts- und Schulfragen in echt staatsmännischer, wahrhaft großzügiger Weise auf eine Reihe von Jahren lösen. Mit dem katholischen Lehrerverein wird die „Bad. Lehrerzeitung“ energisch wirken, dieses schöne Ziel zu erreichen. Ihr aber, verehrte Leser, unterstützt unsere Arbeit durch Erneuerung des Abonnements auf die „Bad. Lehrerzeitung“ und durch Gewinnung neuer Freunde und Leser!

Der Verlag.

Die Redaktion.



Die Religion und die Liebe.

Die Welt sieht sich endlich genötigt, einem so großen Lichte zu weichen, und alles wird voll von diesen Engeln auf Erden, von himmlisch gesinnten Menschen. Schon strömen von allen Seiten Menschen herbei, den unter niedriger Hülle verborgenen Adel zu schauen und die Seligkeit des in Kerker und auf Scheiterhaufen leidenden Christen zu erfahren. Der Große dieser Erde steigt herab von seiner hohen Stufe, legt beiseite die ehrenvollen Zeichen seiner Würde, die ihm nun verächtlich erscheinen, und entschließt sich zu einem dunkeln und von allem Prunk entfernten Leben.

Aus den Nachtgedanken des heiligen Augustin.

Die religiöse Persönlichkeit des Lehrers und der Ansturm gegen den kirchlichen Religionsunterricht.

Von Professor G. Lenhart, Oberlehrer am Lehrer-Seminar zu Bensheim a. d. B.

1. Grundlage.

1. Der Ansturm gegen den kirchlichen Religionsunterricht in der Schule ist Tatsache. Nicht weniger ist Tatsache, daß dieser Ansturm in unserem Vaterlande täglich an Umfang und Heftigkeit zunimmt. Man verweist auf das westliche Nachbarland, dem die religionslose Schule schon lange aufgezwungen ist. Zwar könnte man dort sich sehr vor dem Bankrott der religionslosen Schule durch einen unbefangenen Blick auf ihre Früchte überzeugen; allein was nützen die Augen dem, der nicht sehen will? Nichts wäre vielen Männern der Wissenschaft und der Praxis in Deutschland erwünschter, als ein neuer frischer und fröhlicher Kulturkampf, der der katholischen Kirche in erster Linie die Lebensadern dadurch unterbände, daß er mit dem Geistlichen den kirchlichen Religionsunterricht aus der Schule vertriebe. Solche Wünsche und Hoffnungen hegen heute nur zu viele. —

2. Wenn nun auch unter den Wortführern dieser Bewegung hauptsächlich Schulmänner hervortreten, so darf doch nicht gefolgert werden, daß die Bewegung selbst ihren Wurzelboden direkt im Schulgebiete habe. Dort will und soll sie sich nur auswirken. Hervorgewachsen ist sie aber aus dem modernen Unglauben, der materialistisch-monetarischen Weltanschauung, die jede übernatürliche Wahrheit leugnet, jedes objektive, mit göttlicher Autorität verpflichtende Sittengesetz verwirft. Diese Weltanschauung, die eine direkte Verneinung der christlichen ist, entfaltet heute eine ganz ge-

waltige agitatorische Kraft und zwar vor allem auf dem Gebiete der Schule und des Schulwesens. Denn, wenn sie sich durchsetzen, wenn sie Gemeinbesitz des Volkes werden soll, so müssen die Kinder des Volkes schon in der Jugend für sie gewonnen werden. Darum soll der Kampf der Weltanschauungen in der Schule ausgetragen werden; darum sieht sich heute kein Stand mehr vom ungläubigen Sirenenfang umlockt, wie der Lehrerstand.

3. Und viele Lehrer weigern sich nicht, die praktische Arbeit zur Verdrängung des kirchlichen Religionsunterrichtes zu leisten. In der liberalen pädagogischen Fachpresse, auf den Lehrerverfassungen, auch denen des Allgemeinen deutschen Lehrervereins, in Vorträgen ohne Zahl werden im Anschluß an den Radikalismus der Bremer und Hamburger Lehrer Sprache und Forderungen immer kühner. Zwar rückt man nicht überall offenherzig mit dem Endziel heraus. Denn wo die Konfessionsschule noch gesetzlich festgelegt ist, muß man sich vorerst mit der Forderung der Simultanschule begnügen, wenn man auch andeutet, daß diese keineswegs das Ziel aller Wünsche sei. Worin das Endziel besteht, spricht man in den Gebieten der Simultanschule offen aus: Ersatz der konfessionslosen durch die religionslose. Die Versuche der protestantischen kirchlich-liberalen Kreise, den Religionsunterricht zeitgemäß zu reformieren, werden und müssen schließlich an dem gleichen Ende ankommen. Das glauben wir namentlich von den gegenwärtigen Bestrebungen der freien landeskirchlichen Vereinigung in Hessen annehmen zu müssen, der Schulrat Scherer in Büdingen mitreformieren hilft. Wo aber dieser radikale Schulreformer hinaus will, weiß alle Welt, da er aus seinem Herzen keine Mördergrube zu machen pflegt. So hat er nach dem Schulboten für Hessen am 28. Oktober v. J. bei einer Versammlung der liberalen landeskirchlichen Vereinigung in Darmstadt ausdrücklich erklärt: Die Gestaltung des Religionsunterrichtes der Schule im Lehrplan ist Sache der Schulbehörde; jede Mitleitung und Mitaufsicht seitens der Kirche hindert eine erfolgreiche Gestaltung und Fortentwicklung.“ Interessant für die Denkweise hessischer Lehrerkreise ist die Bemerkung, die der Referent im Schulboten diesem Wort Scherers folgen läßt: „Verschiedene liberale Geistliche äußerten namentlich gegen die letzte Hälfte dieses Leitfahes Bedenken, aber mit dem Feuer, das wir an Schulrat Scherer gewöhnt sind, vertrat er seinen Standpunkt. Seine Forderungen sind vollständig berechtigt; er sprach als Mann der Praxis, und auch wir können nach langjährigen Erfahrungen nur erklären: Die Kirche hatte jahrhundertlang Zeit hier Wandel zu schaffen, sie tat es nicht. Die Aufsicht gehört der Schulbehörde. Wer dazu geeignet ist, diesen Unterricht zu erteilen, muß auch in der Lage sein, ihn zu prüfen und zu beaufsichtigen. Wir Hessen stehen hier in unserer großen Mehrheit hinter Schulrat Scherer.“ (N. 46.) Also hinaus mit der Kirche aus der Schule! Was dann aus dem Religionsunterricht wird, liegt auf der Hand. Er muß verkümmern, dahinstehen. Da erinnern wir uns gerade, daß nach der Westdeutschen Lehrerzeitung in der Augustnummer der Süddeutschen Monatshefte ein Anhänger des Monistenbundes den geradezu infernalischen Vorschlag machte, den Religionsunterricht, dem man gegenwärtig gesetzlich noch nicht so recht beikommen könne, auf Umwegen aus der Schule zu entfernen, ihn wenigstens einflußlos zu machen. Alle methodischen und didaktischen Reformen dieses Unterrichtes seien zu verhindern; je fesselnder der weltliche Unterricht gegeben werden müsse, desto langweiliger sei der Religionsunterricht zu erteilen. Das ist auch ein Standpunkt. Die Lehrer werden hier geradezu zur Pflichtverletzung aufgefordert. Sie sollen durch Pflichtverletzung das Freidenkerprogramm und die Kulturideale des Sozialismus verwirklichen helfen. Denn Freidenker und Sozialisten muß die ganze Bewegung gegen den kirchlichen Religionsunterricht Wasser auf ihre Mühlen liefern, und die Lehrer sollen es sein, die den Strom auf das Rad leiten. Leider läßt sich von

vielen Lehrern der freiesten Richtung nicht mehr sagen, daß sie das nicht erkennen.

4. Daß kein Lehrer, der noch katholische und christliche Glaubensüberzeugung im Herzen trägt, hier irgendwie mittun kann, versteht sich von selbst. Hier muß der Platz des gläubigen Lehrers bei der Kirche sein, deren vitalste Interessen durch diese Bewegung gefährdet sind, hier muß er sich als Beschützer seiner Kinder fühlen, die frivol um ihr heiligstes Herzengut, den christlichen Glauben, betrogen werden sollen, hier muß er als Anwalt seiner eignen Berufskrone auftreten, aus der mit dem Religionsunterricht der schönste Edelstein ausgebrochen werden soll. Damit kommen wir zu der Frage, deren mögliche allseitige Beantwortung unter den gegebenen Verhältnissen notwendig erscheint.

(Fortsetzung folgt.)

St. Die Skizze im Dienste der Anschauung.

Die Objekte der Außenwelt nehmen als Vorstellungsbilder durch die Sinne Eingang in unsere Seele. Der Gefühlsinn belehrt uns über Temperatur, Gestalt, Form und Oberflächenbeschaffenheit der Dinge, Geschmack- und Geruchssinn prüfen die Dinge nach ihren chemisch-aromatischen Bestandteilen. Der Gehörsinn erhebt die Seele in die Regionen der Töne. Ganz besonders aber macht der allumfassende Gesichtssinn die ganze Außenwelt mit ihrem reichen Inhalte dem menschlichen Geiste untertan. Rastlos sind die Sinne tätig, die nach neuen Eindrücken, neuen Formen, neuen Vorstellungen, neuen Begriffen dürstende Seele zu stillen. Allein eben infolge dieser rastlosen Tätigkeit werden die Sinne meistens fluchtartig von Objekt zu Objekt gelenkt und die geistige Aneignung vollzieht sich in der Regel nur oberflächlich. Wir sind darum häufig nicht imstande, über wahrgenommene Dinge und deren charakteristische Gliederungen, besonders wenn die Dinge wieder aus unserm Sinneskreis entfernt worden sind, Rechenschaft zu geben. Diese mangelhafte Reproduktionsfähigkeit ist ein sehr sprechender Beweis dafür, daß die sinnlich-geistige Anschauung nicht genügt, daß sie allein nicht immer fähig ist, in unserm Vorstellungsinhalt ein festes, stets zur Verfügung stehendes Bild eines geschauten Gegenstandes zu hinterlassen. Die sinnlich-geistige Anschauung bedarf also der Unterstützung. Diese Unterstützung gewährt unstreitig in ganz hervorragender Weise die zeichnerische Darstellung des Objektes. Werden die Dinge mit möglichster Genauigkeit, in naturgetreuer Art unter besonderer Berücksichtigung der Licht- und Schattenverhältnisse dargestellt, so haben wir es mit Zeichenunterricht im engeren Sinne des Wortes zu tun. Sollen aber die Dinge nur in einfachen Formen und Umrissen oder nach besonders charakteristischen Eigenschaften aufgezeichnet werden, so spricht man von der Skizze.

Die Skizze ist für die gesamte Unterrichtstätigkeit von hohem, unersehbaren Werte. Indem nämlich ein Gegenstand durch die Skizze dargestellt wird, werden die Sinne gezwungen, länger und eingehender bei dem Objekte zu verweilen, dasselbe nach verschiedenen Gesichtspunkten, nach charakteristischen Gliederungen und Eigenschaften zu vergleichen und insbesondere auch durch die von der zeichnenden Hand hervorgerufenen Bewegungsempfindungen treu unserm Gedächtnis einzuprägen. Die Skizze erläutert und erklärt somit Eigenschaften der Dinge, die vielleicht bei der nur sinnlichen Wahrnehmung mehr oder weniger in den Hintergrund treten, ja bei der Beobachtung wegen ihrer minimalen Dimensionen — man denke nur an die Fruchtfächer einzelner Pflanzen, an Stempelformen und dergl. — nur zu leicht übersehen und deswegen auch nicht in unserm Wissensvorrat eingereicht würden. Die Skizze ist also nicht bloß —

wie weitverbreitet angenommen wird — ein Mittel, ein abwesendes Unterrichtsobjekt dem Verständnis des Kindes veranschaulichend näherzurücken, sondern dient vor allem dazu, ein vorliegendes Objekt in klarer Reinheit und Präzision dem Gedächtnis zu erläutern, zu ergänzen, zu vervollständigen und zu befestigen. Dadurch leitet die Skizze in geradezu meisterhafter Weise zum scharfen Sehen an. Scharfes Sehen ist die Grundlage zum richtigen Sehen. An das richtige Sehen ist aber unzweifelhaft das richtige Erfassen des Gegenstandes gebunden. Was nützen die schönsten und vortrefflichsten Anschauungsmittel, wenn wir nicht befähigt sind, dieselben richtig anschauend in unsere Seele aufzunehmen, so daß wir auch in Abwesenheit des Objekts über das Gesehene Rechenschaft geben können? Der Schwerpunkt des Anschauungsunterrichtes liegt nicht so sehr in den Objekten selbst, als in dem Vermögen unsererseits, die Objekte mit den Sinnen richtig zu erfassen. Das richtige Erfassen der Dinge unterstützt die zeichnerisch tätige Hand. Erfahrung und Wissenschaft bestätigen aber, daß das Bild eines Gegenstandes umso fester und treuer im Gedächtnisse haftet, mit je mehr Fähigkeiten es in uns Aufnahme fand; „mehrfache Eindrücke sind für das Behalten der Vorstellungen weit günstiger als einfache.“ (Van, Führer durch den Rechtschreibunterricht.)

So ist die Skizze eine mächtige Stütze des Wahrnehmungsvermögens und steht namentlich zum Gesichtssinn in innigster und dessen Leistungsfähigkeit steigernder Wechselbeziehung.

Durch die Skizze werden aber nicht nur die Sinne geschärft und zu nachdrücklicher Beobachtung angehalten, sondern es wird durch sie auch insbesondere dem Willen ein starkes Rückgrat verliehen. Die richtige Skizze setzt nämlich intensive Anschauung voraus. Intensive Anschauung bedingt aber konzentrierte Aufmerksamkeit und diese ist unbedingte Hingabe und Unterordnung der Sinne und des Auffassungsvermögens im Dienste des Willens. Die Sinne werden durch den herrschenden Willen gezwungen, so lange bei dem Objekt zu verweilen, bis das Bild klar und deutlich dem Geistesinhalt eingefügt ist. Ist dies aber der Fall, so ist uns auch die Befähigung gegeben, das Objekt zeichnerisch richtig darzustellen, auch später wieder, ohne daß der Gegenstand selbst nochmals vor unser Auge gestellt werden muß. Diese spätere Darstellung, rein aus dem Gedächtnis, nennt man die Gedächtnisskizze. Der Verfasser des neuen Unterrichtsplanes erkannte sehr richtig den Wert dieser Art von Skizzenzeichnen und er hat dieser Erkenntnis an mehreren Stellen nachdrücklich beredten Ausdruck verliehen. So in §§ 26, 47, 113, 122, 120, 143. Nachzeichnen bedeutet Wiedergabe eines Vorbildes, Gedächtniszeichnen ist selbständige Darstellung des Gesehenen. Eine gelungene Gedächtnisskizze ist dem Lehrer ein Zeugnis für die richtige Erfassung des Gegenstandes. Nur das, was richtig angeschaut und in seinem Wesen richtig erfaßt ward, kann man zeichnen. Das hingegen, was seinem Wesen nach unklar geblieben ist, was zwar mit leiblichem, aber nicht mit geistigem Auge angeschaut ward, kann man nicht zeichnen.“*)

(Fortsetzung folgt.)

Fremde Sprachen.

Französisch.

La fleur rouge.

»Je vais chez vous«, murmura-t-il, en regardant le ciel. Il commença à grimper, mais retomba bientôt, les ongles déchirés, les mains et les genoux couverts

*) Burger, „Die naturgeschichtliche Skizze“.

de sang. Alors, il chercha un endroit plus commode. A l'endroit où le mur touchait l'amphithéâtre il y avait quelques briques détachées. Le malade trouva ces trous et en profita pour monter sur le mur. Il saisit les branches d'un orme, et tout doucement se laissa glisser par terre. Il se jeta vers l'endroit connu près du perron. La fleur se détachait avec sa petite tête, en dressant les pétales et se détachait clairement sur l'herbe couverte de rosée.

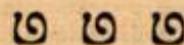
Il fallait écarter un barreau épais de la fenêtre, et passer dans l'étroite ouverture, pour descendre au coin tortueux couvert d'arbustes, mais il fallait sauter un mur assez haut. Là devait avoir lieu la dernière lutte, et après qu'importait la mort? Il essaya d'écarter le barreau avec ses mains, mais le fer résista. Alors, tordant en corde les manches de la camisole de force, il l'attacha à l'extrémité du barreau terminée en pique et se pendit après de tout le poids de son corps. Après des efforts désespérés qui épuisaient le reste de ses forces, il s'ouvrit un passage étroit, s'y glissa en s'écorchant les épaules, les coudes et les genoux, il pénétra dans les arbustes, et s'arrêta devant le mur.

Englisch.

Cabin-Boy and Captain.

An English ship, laden with a valuable cargo, was on her way to America. She had an excellent crew, but was not provided with weapons of anykind. When already near the port for which she was bound, she was chased by a French privateer. Her commander did his best to escape, but the French vessel was the quicker sailer, and he soon saw that he should be obliged to surrender. He therefore went down into his cabin to arrange his papers. Whilst he was thus occupied, the cabin-boy came in and asked him if nothing more could be done to save the ship. The captain replied that all that could be done had been done, and that they must allow themselves to be taken prisoners. The boy returned on deck and summoned the crew around him. He briefly told them their captain's conclusion, but added: »If you will place yourselves under my command and obey my orders, I think I can save our vessel.« He explained his plan to them, and they readily agreed to it, promising to obey their youthful leader. The Frenchman was soon alongside, and immediately grappled fast to the helpless merchantman. The victors, overjoyed at the acquisition of such a fine prize, poured into the vessel in great disorder, and, not excepting any danger, left but a few men on board their own ship. Now was the time for action. At a given signal the cabin-boy, followed by the crew, sprang on board the Frenchman; they threw of the grappling-irons, seized what weapons they could lay hands on, and soon overpowered the few men left on board. Seizing the helm and placing the privateer out of boarding distance, he ordered the discomfited Frenchmen on the merchant-vessel to follow, threatening to blow them out of the water if they refused to obey. They could not help themselves, and the gallant youth steered into port, followed by his would-be conquerors. The exploit excited universal applause. The brave boy soon distinguished himself in the British navy and received rapid promotion, until at length he was created an admiral and became known as Sir Charles Wager.

Krueger, E. Lb.



Die Schutzmittel der Insekten gegen feindliche Angriffe und Witterungseinflüsse.

(G. Rauhut, Frankenstein i. Schl.)
(Fortsetzung.)

2. Das Hervortretenlassen eigentümlicher Organe am Körper dient auch dazu, den Feind abzuhalten. Diese Organe haben stets eine rote oder gelbe Färbung, und die Stoffe, welche dieselben enthalten und absondern, sind reich an Säuren. Hierzu sind zu rechnen einige Arten der Weich- und Warzenkäfer (*Cantharis* und *Malachia*), bei denen in Gefahr aus den Bauchseiten eigentümlich rotgefärbte, blattartige Organe hervorgestossen werden, ferner die Raupen des Schwalbenschwanzes (*Papilio machaon* L.) und die des Gabelschwanzes (*Harpyia vinula* L.) u. a. m. Die Raupe des Schwalbenschwanzes, die auf dem Laube der Doldengewächse, besonders der wilden Möhre anzutreffen ist, hat eine ziemlich auffallende Färbung, die schließen läßt, daß sie eines Schutzmittels als Ersatz nicht entbehrt. Beunruhigt man dieses Tier, so bemerkt man, daß es eine übelriechende, gelblichrote Fleischgabel aus einer Falte am Nacken hervorstreckt. Wahrscheinlich wird das Tier durch diese Beigabe zu einem unschmackhaften Bissen für insektenfressende Tiere. Die Gabelschwanzraupe schleudert in ihrer bekannten Schreckstellung zwei weiche, rötliche Fäden aus den röhrenförmigen Zinken einer Gabel hervor, in welche der Körper endigt. Das Hervorschleudern der Fäden wird durch energischen Druck des Blutes bewirkt. Diese Gebilde sind sehr beweglich, deshalb wohl geeignet, den furchterregenden Eindruck zu erhöhen. Erwähnt mag an dieser Stelle noch werden, daß einige Insekten eine ätzende Flüssigkeit bei Berührung aus den Gelenken auftreten lassen, sobald sie in Gefahr sind. Als Beispiel hierfür gelten die Marienkäferchen (*Coccinella septempunctata* L.) und der Totengräber (*Necrophorus*). Letzterer gibt, sobald er von insektenfressenden Feinden angegriffen wird, außer dem übelriechenden Saft noch einen moschusartigen Geruch von sich. Etwas ähnliches findet man auch bei den Laufkäferarten, z. B. dem Goldlaufkäfer (*Carabus auratus* L.), dem violetten Laufkäfer (*Carabus violaceus* L.). Ferner mag Erwähnung finden der Maiwurm oder Delwurm (*Meloe proscarabaeus* L.), der, sobald er berührt wird, einen scharfen, gelben, ölartigen Saft zwischen Schenkel und Schienen absondert. Dieser Saft erzeugt auf der Haut Blasen. Einige andere Käfer, wie *Chrysometa tenebricosa* und *Silpha Nicrophorus* geben, sobald man sie angreift, fast regelmäßig ein paar äußerst übelriechende Tropfen von sich, um auf diese Weise Schutz zu suchen. Selbst unter den Schmetterlingen finden sich Vertreter, die sich gegen feindliche Angriffe durch Ausscheidung eines gelben Saftes aus den Gelenken der Fühler und Beine schützen. Es sind dies die Widderchen, Blutstropfen oder Zygänen (*Zygaena*). Die kleinen Bärenspinner (*Spilosoma*) haben alle helle, weißliche Flügel und sondern einen widerlichen Saft zu ihrem Schutze ab. „Ein widerlicher Saft ist oft ein besserer Schutz als ein Giftstachel.“

3. Den Spinnerraupen dient die starke Behaarung als Schutz gegen feindliche Angriffe. Die Raupen des Prozessionsspinners (*Cnethocampa processionea* L.) sind sehr schädlich und der Schrecken mancher Gegenden. Die langen, in Büschelform stehenden Haare sind außerordentlich brüchig, und da selbige an ihrem oberen Ende mit Widerhaken versehen sind, erregen sie auf der Haut des Menschen und der Tiere heftige Entzündungen und ein brennendes Jucken. Die Haare sondern außerdem eine scharfe ätzende Flüssigkeit, ähnlich der Ameisensäure, ab.

4. Als vorzügliches Schutzmittel dient manchen

Insekten die Waffe des Stachels. Der Stich vieler Immen ist oft so gefährlich, daß er schon beim Menschen den Tod nach sich gezogen hat. In je größerer Aufregung sich das Tier befindet, desto gefährlicher ist der Stich. Auch einige Wanzen- und Zweiflüglerarten vermögen sehr empfindlich zu stechen. Aus der letztgenannten Insektenordnung mögen genannt werden die berühmte Tsetsefliege (*Glossina morsitans*), die Kolumbatzschermücke (*Simulia columbatzschensis*) und die verschiedenen Moskitosarten.

B. Andere Insekten suchen den Angreifer abzuschrecken durch die bunte und grelle Färbung (Warn- oder Schreckfarbe).

Als allbekannte Repräsentanten solcher Tiere mit herausfordernden Warn- oder Schreckfarben zum Schutz, nenne ich von den Insekten zunächst die allerorts mit Recht so gefürchteten, grellfarbigen Hornissen und Wespen (*Vespa crabro* und *vespa vulgaris*) — welche aus gekauten Holzfasern die bekannten Kugelnester mit den löschpapierernen Wänden und Zellen für ihre Brut bauen. Das Erscheinen einer kleinen Wespe oder Hornisse bringt nicht selten eine im Freien sich unterhaltende Gesellschaft in Aufruhr. Glücklicherweise ist aber das kleine Stechinsekt so grellgelb und schwarz gezeichnet und gefärbt, daß man sein Herannahen noch rechtzeitig bemerken kann, um es mit dem Taschentuche fortzuschleichen, ohne mit dem empfindlichen Giftstachel weitere Bekanntschaft gemacht zu haben. Hierher mögen auch die Zygänen gerechnet werden. Diese Falter gehören zu den am Tage herumfliegenden Schwärmern. Sie sind durch ihre grelle Färbung (blutrote runde Punkteflecken auf stahlblauem oder grünem Grunde), sobald sie auf Blumen, namentlich Skabiosen, ruhen, leicht sichtbar. Es sind träge und langsame Geschöpfe; brauchen auf diese Weise nicht die Flügel, um ihren Feinden zu entfliehen.

(Fortsetzung folgt.)

Lehrerjubiläum.

Ostern 1884 verließen 26 Kandidaten das Seminar Meersburg, um mit frohgeschwellten Hoffnungen in der Jünglingsbrust und jugendlichem Eifer in ihren schweren und verantwortungsvollen Beruf einzutreten; 3 davon hat der Allbezwinger Tod schon hinweggerafft; 22 sind noch im Schuldienst und 19 davon kamen am Pfingstmontag in dem geschichtlich berühmten alten Radolfzell zusammen. War das eine Freude und ein Jubel, namentlich bei denen, die sich in den 25 Jahren nicht mehr gesehen haben. Manche hatten sich in dieser langen Zeit sehr verändert, der sorgenvolle Beruf vielen seinen unauslöschlichen Stempel in das Antlitz gedrückt; wie rührend waren die Szenen des Ratens und Wiedererkennens! Wenn auch nicht alle die frohen Hoffnungen Erfüllung fanden, wenn auch der jugendliche Eifer, die Sturm- und Drangperiode, sich im Verlaufe der Jahre in ernste männliche Bedächtigkeiten umgewandelt hatte, eines hat die gewaltige Metamorphose nicht umzugestalten vermocht: die treue Freundschaft, die in den drei Jahren des wechselvollen Zusammenseins im Seminar ihre kräftigen Wurzeln geschlagen. Dies kam schon zum Ausdruck bei dem gemeinschaftlichen Nachessen und anschließendem Bankett, das am Abend des Pfingstmontages in dem oberen Saale des großartigen „Scheffelhofes“ abgehalten wurde, und das der Feier einen schönen und vielversprechenden Anfang gab. Die Begrüßungsansprache hielt Kursgenosse Straub-Radolfzell. In derselben hieß er besonders die 6 Herren, welche zur Feier ihres 50-jährigen Dienstjubiläums uns „Jungen“ sich angeschlossen hatten, herzlich willkommen. Kursgenosse Merk-Mannheim hatte das Dichterroß bestiegen und sein Poem: Die „Silbernen“ den „Goldenen“ wurde unter allgemeiner

Begeisterung nach der Melodie: Strömt herbei zc. zum Vortrage gebracht. Die Dichtung lautet:

Seid begrüßt in uns'rem Kreise,
Jubilare, treu und wahr!
Bringen Euch in froher Weise
Glück- und Segenswünsche dar.
Jugend gibt dem Alter Ehre,
So ist's in der Welt Gebrauch.
Wer die Sitte schönöd verkehre,
Gilt uns als ein kecker Gauch.

Wer in fünfzig langen Jahren
Für der Jugend Wohl gemüht,
Dem soll Ehre widerfahren;
Ihm gebührt das schönste Lied,
Der verdient ein Rubekissen,
Segen für so edle Pflicht;
Denn die ganze Welt mag wissen,
Beß'res schaffen Helden nicht!

Drum, Euch Jubilaren, heute
Sei ein dreifach Heil gebracht,
Daß euch stets bewahrt vom Leide,
Manches Jahr im Glück noch lacht.
Wenn ihr müd vom Erdenwallen,
Petrus, Fürst am Himmelstor,
Führ Euch sänftlich nach Walhallen
Zu der Auserwählten Chor.

Mög der Himmel Euch bescheren
Nach der Mühe süße Ruh!
D'rauf Ihr lieben guten Herren
Rufen nochmals laut wir zu:
Euch soll Ehre widerfahren,
Euch gebührt das schönste Lied!
D'rauf, Genossen, Silberherren,
Dreimal „Hoch“ ruft ihnen zu!

Namens der goldenen Jubilare sprach Herr Oberlehrer Link-Bruchsal in ergreifenden Worten den allerverbindlichsten Dank aus. In ungezwungener Geselligkeit blieb man noch beisammen. Ansprachen und gemeinschaftliche Gesänge wechselten mit den hübschen Solo-Darbietungen der Frau Hauptlehrer Ruh-Radolfzell und Kursgenossen Weißhaupt-Stockach. Letzterer erregte wegen seines „Basses Grundgewalt“ allgemeine Bewunderung. Die Geisterstunde war schon längst verstrichen, da man sein Wigwam im guten und preiswerten Quartier aufsuchte. Als wir am Dienstag in der Frühe uns am Bahnhofe wieder versammelten, war die ganze reizende Landschaft vom hellsten Sonnenglanz erleuchtet, und der Untersee so ruhig, wie der blaue Himmel, dessen Bild aus ihm zurückstrahlte. Im Eisenbahnwagen ließen wir noch einmal die schön verlebten Stunden an unserem geistigen Auge vorüberziehen, und wir mußten bekennen, daß Scheffel recht hat, wenn er singt:

O Radolfzell, du altes Nest,
Mit deinen Wackenmauern,
Wie lernt man hier aufs allerbest
Entsagen dem Brüten und Trauern.

Wie im Fluge führte das Dampfroß die lustige Gesellschaft nach dem Bahnhofe Konstanz. Sofort wurde im Hafen der stattliche Dampfer bestiegen, der uns über die blauen Gewässer des Sees nach der alten Burg am schwäbischen Meere brachte. Nach der Ankunft in Meersburg galt der erste Gang dem auch geschichtlich denkwürdigen Friedhof, wo Rektor Müller, unser einstiger Seminaroberlehrer, ruht. An seiner Ruhestätte wurden von Hauptlehrer Kinzle-Mannheim ehrende Worte treuen Gedenkens gesprochen und in dankbarer Erinnerung ein Kranz niedergelegt. Hernach wurde das Seminar besucht, woselbst die Jubilare in lebenswürdiger Weise von dem neuen Herrn Direktor Boos begrüßt wurden. Derselbe übernahm auch in über-

aus freundlicher Weise die Führung bei der Besichtigung des Seminars. Großes Erstaunen rief die neuerbaute Turnhalle hervor, allgemeine Überraschung erregten aber die Veränderungen und Verbesserungen im Innern des Seminars, besonders der Waschsaal, die Lehr- und Studierzimmer usw. Es war ein rührendes Bild, als die Jubilare in einem der Klassenzimmer gesamt wieder die gleichen Plätze einnahmen, die man vor 25 Jahren verlassen hatte. Das vorzügliche Festessen, an dem erfreulicherweise auch Herr Seminardirektor Boos sich beteiligte, wurde im „wilden Mann“ eingenommen. Küche und Keller, sowie die ganze Bewirtung verdient alle Anerkennung. Hauptlehrer Ruh-Radolfzell brachte den ersten Toast aus auf Se. Kgl. Hoheit unsern allverehrten Großherzog Friedrich II. Im weiteren Verlaufe des Mahles nahm Hauptlehrer Rombach-Bräunlingen das Wort zu einer längeren, äußerst gediegenen Ansprache. Der Redner verstand es, die richtigen Töne anzuschlagen, und in vielen Augen sah man Tränen der Rührung blinken. Sein kräftiges Hoch galt dem neuen Seminardirektor Boos, der der rechte Mann am rechten Plage sei. Der Herr Direktor dankte für die freundliche Einladung und Ehrung. Seine trefflichen Worte werden uns zeitlebens unergeßlich sein. Es kamen auch eine stattliche Reihe eingelaufener Glückwunschschreiben und Telegramme zur Verlesung. Nachdem nun ein Photograph die jungen und alten Jubilare, mit dem Herrn Direktor in der Mitte, in einem Gruppenbild verewigt hatte, wurde die Dampferfahrt nach Friedrichshafen angetreten. Auf Deck saß man gemütlich beisammen, ernste und heitere Episoden aus der Seminarzeit wurden wieder aufgefrißt. Besonders war es unser lieber Kursgenosse Johann aus Heidenhofen, der mit erstaunenswerter Natürlichkeit und Treue so manches urwüchsiges Stücklein zum besten gab. Indem wir durch die Drehung der Schaufelräder unseres stolzen Dampfers auf der spiegelhellen Fläche fortgetrieben wurden, gingen prächtige Klöster, Landhäuser und Schlösser, Städte, Flecken und Dörfer, oder abwechselnde ländliche Szenerien vor unsern Augen vorüber. Natürlich erregten auch die beiden Luftballonhallen die Bewunderung aller. In Friedrichshafen angekommen, ließ sich die Reisegesellschaft zunächst auf der herrlichen Restaurationsterrasse, direkt am Hafen gelegen, zu gutem Trunk und stärkender Agung nieder. Der herrliche Fernblick, den man von dieser Stelle aus genießt, wird allen in ewiger Erinnerung bleiben. Später unternahm man einen Rundgang durch die Stadt, und es erregte selbstverständlich u. a. auch das „Deutsche Haus“, in welchem bekanntlich Graf v. Zeppelin zu wohnen pflegt, allgemeines Interesse. Ganz Friedrichshafen war in freudiger Begeisterung; denn es hieß, Graf v. Zeppelin werde heute abend zwischen 6 und 7 Uhr mit seinem Lustschiff wieder von seiner Pfingstfahrt zurückkehren. Das wäre eine Freude für uns Jubilare gewesen! Doch, es hat nicht sollen sein, — leider! Kurz vor 7 Uhr trug der Dampfer uns über die größte Breite des Obersees hinüber nach dem gemütlichen Rorschach. Es wurde sofort die Zahnradbahn bestiegen, die uns Jubilare nach dem freundlichen Lustkurort Heiden bringen sollte. Zwar stellte die schweizerische Gemütlichkeit unsere Geduld auf eine sehr harte Probe; denn es währte ziemlich lange, bis das Maschinle endlich unter ohrenbetäubendem Pusten und Pfauchen den Stadtbahnhof verließ und die fidele Gesellschaft, welche in einem zweistöckigen Aussichtswagen plazierte war, die steile und ausgedehnte Anhöhe hinaufdrückte. Die Aussicht über obstreiche Matten auf den Bodensee war einfach großartig. Nach 9 Uhr abends kam die Reisegesellschaft an ihrem Ziele an und verfügte sich sofort in das Hotel „Krone“, woselbst ein vorzügliches, gemeinsames Nachtessen eingenommen wurde. Während desselben brachte Hauptlehrer Reinhard-Oberwinden, als Senior des Kurses, ein begeistertes Hoch auf das Kleeblatt der Vorbereitungscommission, die Herren Pfaff, Ruh und Straub in Radolfzell aus. Nach dem Essen begab sich der größte Teil, die Seßhaften, nach dem

Bierlokal des Hotels, wo sich ein äußerst fideles Leben und Treiben unter Gefang und Scherz entwickelte. Es war eigentlich gut, daß der freundliche Wirt nicht um Feierabendstunde eingekommen war; denn wer weiß, was da wohl manchem Menschliches passiert wäre. — So kam man noch verhältnismäßig bald in das vorzügliche Bett, und nicht lange dauerte es, da ruhte ein jeder fest in Morpheus Armen. In der reinen, würzigen Boralpenluft schlief es sich ganz famos, so daß mir mein Freund und Schlafgenosse Baldinger-Untersimonswald beim Erwachen den Vorwurf machte, ich hätte furchtbar „gehobelt“. Als aber in aller Frühe das Alphorn erschallte, da hielt es uns nicht mehr länger in den Federn; denn ein wunderbar schöner Morgen war angebrochen und lockte mit Ungestüm in Gottes schöne Natur. Bei unserem Morgenspaziergange hatten wir die Gelegenheit, auf der Seepromenade die großartige Aussicht auf den Bodensee, sowie den hübsch angelegten Kurgarten zu bewundern. Hinter dem Kurfaal erstreckte der aus erratischen Blöcken aufgebaute, mit den verschiedensten Alpenpflanzen besetzte Gletscherhügel, unser lebhaftestes Interesse. Wohl glaube ich, hat keiner von uns Jubilaren dieses glückliche, mir ewig unvergeßliche Plätzchen verlassen, ohne es zu segnen und mit einem leisen Seufzer der Sehnsucht zu wünschen, daß es ihm vergönnt sein möchte, in diesem Elstium bisweilen einen Teil der Ferien zubringen zu können. Gegen 7 Uhr war schon alles zum Marsche nach dem über zwei Stunden von Heiden entfernten weiteren Lustkurort Trogen parat. Die Straße führt bergauf bergab, stets mit reizenden Aussichten auf den Bodensee, den Säntis, das prächtig belebte Mattenland von Speicher und Trogen, die Boralberger und Appenzeller Gebirge. Um halb 10 Uhr vormittags waren die letzten Nachzügler in der „Krone“ zu Trogen eingetroffen. Speisen und Getränke mundeten „nach solchen Opfern“ vorzüglich, und eine äußerst vergnügte Stimmung bemächtigte sich der ganzen Gesellschaft. Es war die letzte Stunde, wo alles nochmals gemütlich beisammen sein konnte; denn nach der Ankunft in St. Gallen mußten einige sofort ihre Heimreise antreten. Kursgenosse Armbruster-Waldshut ergriff daher die passende Gelegenheit und gedachte in seiner launigen Ansprache zunächst des bisher äußerst gelungenen Verlaufes beider Jubiläen und sprach allen denen, die zur Verschönerung der Feier in uneigennütziger Weise beigetragen haben, vorab dem Reifemarschall Pfaff, den herzlichsten Dank aus. Sein Vorschlag, nach 15 Jahren wieder zu einem frohen Wiedersehen sich zu treffen, fand begeisterte Zustimmung. Des weiteren gedachte der Redner auch der lieben Frauen, die Freud und Leid mit uns teilen. Das Hoch auf dieselben fand donnernden Beifall. Nachdem man noch dem schönen Rathause mit seinen hübschen Innenräumen einen kurzen Besuch abgestattet hatte, ging es mit der Elektrischen hinunter nach der alten Bischofsstadt St. Gallen, welche jetzt eine der wichtigsten Handels- und Industriestädte der Schweiz ist. Die große, in heiterem Rokokostil ausgeschmückte Domkirche mit ihren kunstvoll geschnitzten Chorstützen und schmiedeeisernem Chorgitter wurde von uns besucht und allgemein sehr bewundert. Ein gemeinsames Mittagessen in der „Walhalla“ hielt den größten Teil der Jubilare in fröhlicher Stimmung noch einige Stunden beisammen. Auf einen weiteren Rundgang in der Stadt mußte man verzichten, da die Hitze fast unerträglich war. Nun lichteten sich die Reihen immer mehr und mehr, einer nach dem anderen nahm wehmütig Abschied; denn es waren ernste Augenblicke, wo sich ein jeder fragte: „Werden wir uns wieder sehen? Wer wird wohl der Erste sein, der dem unerbittlichen Schicksal sein Tribut zu leisten hat?“ — Das „Rumpfsparlament“ tagte noch in Engstlers Biergarten zu Konstanz bei einem Glase Bier; allein nur zu bald schlug auch hier die Stunde des Boneinandergehens. Das Dampfroß führte den einen um den anderen der näheren oder entfernteren Heimat, oder anderen Reisezielen zu. So sind sie nun vorüber, die herrlichen Jubiläumstage!

Es herrschte nur eine Stimme des Lobes über den äußerst gelungenen Verlauf derselben. Es war ein wirklich großartiges Fest, das auch nicht durch den leisesten Mißton getrübt oder gestört wurde. Unter den Jubilaren waren alle Richtungen, auch mehrere Mitglieder des Katholischen Lehrervereins vertreten. Bei der Feier aber war alles ein Herz und eine Seele, eine Freundschaft und eine Liebe, und so soll es sein und bleiben. Und so sagen wir allen Jubilaren nochmals ein herzliches Lebewohl! Den einen wünschen wir noch einen langen, heiteren Lebensabend, den anderen aber rufen wir zu: „Auf frohes Wiedersehen beim 40jährigen Jubiläum!“ Der allgütige Gott möge diesen Wunsch in Erfüllung gehen lassen.
E. A.—r.

UUUU Rundschau. UUUU

Lebesehrfrüchte: Niezsche ging nur deshalb zu den Dämonen, weil er Gott nicht mehr fand; er lernte nur ein gut bürgerliches oder ein intellektuell verwässertes (nicht das den Menschen in seiner ganzen Tiefe erfassendes) Ekristentum kennen, ohne die Ganzheit und Stärke des alten Glaubens, ohne die konkrete Lebendigkeit und Konsequenz des weltüberwindenden Willens.

Foerster, Christentum und Klassenkampf.

Freiburg i. B. Anlässlich der Anwesenheit Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs in unserer Stadt, wurde auch der Vertreter der Lehrerschaft in der Schulkommission, Herr Oberlehrer Gauggel, ins Großh. Palais befohlen. Der verehrte Landesfürst drückte seine und seiner Gemahlin Befriedigung aus über die gute Haltung der hiesigen Schulkinder bei dem Einzug und beauftragte Herrn Gauggel, der Lehrerschaft, deren Vertreter er sei, die allerhöchste Anerkennung und den besten Dank zu übermitteln. Herr Gauggel gab namens der Lehrerschaft unserem erhabenen Landesfürsten die Versicherung unverbrüchlicher Treue und Anhänglichkeit an das Großh. Herrscherhaus. Erfreut darüber, hob Seine Kgl. Hoheit die Wichtigkeit unseres Berufs hervor und sprach die Hoffnung aus, daß die Lehrerschaft auch die ihr anvertraute Jugend im Sinne **der heutigen Staatsordnung** erziehen und ihr den Geist der **Disziplin** d. h. der **Unterordnung unter das Große und Ganze** einpflanzen möge. Herr Gauggel betonte, daß nach seiner Kenntnis die Freiburger Lehrerschaft stets bestrebt gewesen sei, in diesem Sinne zu wirken. Nach einigen Erkundigungen persönlicher Natur endete die für uns Lehrer hochehrfrohliche Unterredung.

(Wir gratulieren der Freiburger Lehrerschaft zu diesem höchst bemerkenswerten Ereignis und freuen uns die durch unsern gnädigen Landesfürsten geäußerten Hoffnungen als Programmpunkte des Katholischen Lehrervereins bezeichnen zu dürfen.
D. Red.

Goldene Worte aber auch sehr ernste Worte, besonders ernste Worte für die katholischen Mitglieder des „Allg. Bad. Lehrervereins“ sprach Kreis Schulinspektor Dr. Heß anlässlich der Generalversammlung des Kath. Lehrerverbandes, Provinz Rheinland, unter dem Beifall der zahlreich erschienenen kath. Lehrer. Er führte aus:

Die glückliche Verabschiedung der Befoldungsvorlage dürfte auch noch aus einem tieferen Grunde zu begrüßen sein. Der große Kraftaufwand, den unsere Lehrervereinigungen dieser Frage haben widmen müssen, wird nun wieder frei für andere Aufgaben. Daß speziell der katholische Lehrerverein einem seiner vorzüglichsten Zwecke, der Pflege und Verfechtung des christlichen Erziehungsprinzips seine volle Kraft möge zuwenden können.

Das ist ein Wunsch, den man nicht laut genug äußern kann. Nirgendwo sehen wir die modernen Weltanschauungskämpfe in dem Maße praktisch werden, wie in der Volksschule, und praktisch genommen steht heutzutage keiner mehr im Brennpunkte der religionsphilosophischen Auseinandersetzungen wie der Volksschullehrer. Wir mögen mit riesengroßen Lettern unsere Volksschule gelehrt als christlich festlegen, das wäre Schall und Rauch, wenn

nicht in erster Linie der Geist christlich ist, der unsere Lehrerschaft beseelt.

In welchem Umfange steht denn aber diese — katholisch oder evangelisch — noch auf positiv christlichem Boden? Konkreter gefragt: Hat Joh. Tews, der Führer der liberalen Lehrerschaft, recht, wenn er sagt, daß sich der bekannte Standpunkt der Bremer Lehrerschaft bald die weitgehende Zustimmung verschaffen würde? Ein weiteres Eingehen auf meine persönliche Kontroverse mit Tews will ich mir als Gast versagen, wenn mir auch ihre Versammlung in lebenswürdiger Weise dazu zur Verfügung gestellt wurde. Nur die eine hochinteressante Frage: Hat der Ausschuss des Deutschen Lehrervereins eine innere Berechtigung zu der bekannten Erklärung gehabt, daß „das T.ische Schulprogramm in allen wesentlichen Grundzügen auch das des deutschen Lehrervereins sei“? Stehen also die sämtlichen 120.000 Mitglieder des Vereins auf dem Boden der T.ischen Weltanschauung, so daß sie beispielsweise auch im Religionsunterricht das Christentum mit dem Buddhismus und dem Mohamedanismus in einem Atem genannt wissen wollen! Oder aber handelt es sich bei dieser Erklärung nur um Bevormundung? Dann müßte man allerdings die sanftmütige Ergebenheit bewundern, mit der der Deutsche Lehrerverein sich von einem halben Duzend Freigeister gängeln läßt.

Gerade derartige Ueberlegungen aber beweisen die innere Notwendigkeit konfessioneller Lehrervereinigungen. Wer das bestreiten will, der hat entweder ein Interesse daran, daß solche Vereine gehemmt werden, oder er verkennet das Wesen unserer ganzen Zeit- und Geistesrichtung, indem er sich hinwegtäuschen läßt über den eigentlichen Kern der angeblichen Neutralität der nichtkonfessionellen Vereinigungen. Sonderbar, wie die Phrase von der liberalen Weitherzigkeit in Weltanschauungsdingen trotz ihrer inneren Unwahrheit solange am Leben bleiben kann. Der Deutsche Lehrerverein oder wohl richtiger sein geschäftsführender Ausschuss z. B. trägt keinen Augenblick Bedenken, durch seinen offiziellen Festredner, Prof. Natorp (Marburg), die katholische Kirche und die katholische Lehrerschaft offiziell — beleidigen zu lassen. Ja, meine Herren, wenn bei derartigen Episoden die Augen nicht aufgehen, dem ist einfach nicht zu helfen. Vielleicht aber haben wir hier nur wieder ein Exempel jener Allgemeinercheinung vor uns, daß sich der Vertreter einer orthodox-christlichen Weltanschauung gegenüber der freigeistigen Großspurigkeit und Anmaßlichkeit meistens eine gewisse Angestlichkeit und Verlegenheit bemächtigt. In diese Jagstigkeit haben wir uns etwas zu sehr hineingelegt. Die Anhänger des orthodoxen Christentums, und zwar in erster Linie die Katholiken, lassen sich viel zu leicht verblüffen; es fehlt ihnen viel zu viel von jener goldenen Rücksichtslosigkeit, die dem Liberalismus den größten Teil seiner Erfolge sichert. Gerade hier sollte unsere Selbstzucht mal kräftig einsetzen, dann würde bald manches anders aussehen. In diesem Sinne, meine Herren, rufe ich Ihnen zu: Lassen sie sich nicht betrennen und — lassen sie sich nichts gefallen von jener Seite, denen ihr Wachstum ein Dorn im Auge ist.

Wahrlich ein ernstes Wort in rechter Zeit. Wo fehlt es denn so vielfach in katholischen Lehrerkreisen? Fehlt es an Mut oder Einsicht oder an der Wärme religiöser Ueberzeugungstreue? Diese Fragen werden nicht die Lehrer, das christliche Volk wird sie beantworten. Nur die Schule aber wird segnet wirken, deren Lehrer nicht ein Fremdling im eigenen Volke ist.

Edle Demokratie. In der hl. katholischen Kirche hat jedes Kind des Volkes den Marschallstab in seinem Bereiche, wenn Gott ihm die Fähigkeit gegeben hat, ihn vermöge seiner sittlichen, religiösen und intellektuellen Eigenschaften mit Würde und Ehre zu tragen.

Diese Tatsache gibt sich wieder zu erkennen in der Ernennung des Domdekans Franz Bettinger von Speier zum Erzbischof von München und Freising. Der hochwürdigste Herr wurde als der Sohn eines Schmiedes am 17. September 1850 zu Landstuhl (Westpfalz) geboren. Seine Gymnasialstudien machte er in Speier, wo er 1869 absolvierte; eine obere Gymnasialklasse hat er übersprungen. Seine Universitätsstudien machte er in Innsbruck bei den Jesuiten und in Würzburg. Am 17. August 1873 wurde er zum Priester geweiht. Daran reihen wir noch folgende Daten: 30. Oktober 1873 Kaplan in Zweibrücken, 12. April 1877 Kaplan in Kaiserslautern, 16. September 1878 Kooperatör in Reichenbach, 17. April 1879 Pfarrverweser in Lambsheim, 10. August 1879 Pfarrer in Lambsheim, 26. Juni 1888 Pfarrer in Roxheim, 21. Mai 1895 Domkapitular in Speier, 22. Sept. 1895 Dompfarrer, 24. Jan. 1909 Domdekan in Speier.

Im Ausland: Der „Mannheimer Generalanzeiger“ enthält in Nummer 259 folgende Notiz:

T. Basel, 7. Juni. (Von unj. Korr.) Der Kreisverein Lörrach vom Badischen Lehrerverein hielt am vergangenen Samstag im Restaurant zu Basel seine Kreiskonferenz ab, die nicht nur von Lehrern aus dem Lörracher Bezirk stark besucht, sondern auch zahlreich waren die Basler Lehrer als Gäste erschienen. Hauptlehrer Rödel sprach über die badische Schulreform über zwei Stunden und übte an den badischen Schulverhältnissen eine sehr scharfe Kritik, die in satirische Form gekleidet war und darum auch öfters stürmischen Beifall erntete. Rödel präziserte des näheren die Forderungen der badischen Lehrerschaft in bezug auf die Volksschule, als Schulpflicht, Schulaufsicht, Lehrer- und Schülerzahl. Der Redner zog Vergleiche zwischen den badischen und schweizerischen Schulverhältnissen, speziell den baslerischen und kommt zu dem Schlusse, daß die baslerischen Schulverhältnisse als nachahmenswertes Vorbild dienen können. Im Namen der Basler Lehrerschaft sprach Herr Roos, der seiner Bewunderung für den Führer der badischen Lehrerschaft Ausdruck gab und dieser für ihre Bestrebungen die herzlichsten Sympathien bekundete. Am Schlusse brachte die Versammlung noch ein stürmisches Hoch auf Rödel aus.

Wir trauten unsern Augen kaum, als wir lasen, daß ein badischer Hauptlehrer, ein Mannheimer Oberlehrer, im Auslande, auf dem Boden der Schweizer Eidgenossenschaft, an den badischen Schulverhältnissen eine sehr scharfe Kritik übte. Dürften einem solchen Beispiele vielleicht preussische Lehrer folgen, indem sie an den Schulzuständen ihres Landes auf russischem, österreichischen, holländischen, belgischen, luxemburgischen oder dänischen Boden eine sehr scharfe Kritik übten? Die „Badische Lehrerzeitung“ wird von vielen Lehrern Preußens gelesen. Wir sind nicht einen Augenblick im Zweifel darüber, daß sie uns samt und sonders das Abonnement kündigen würden, wenn wir sie einer solchen, sie und den ganzen Stand entehrenden Handlung fähig hielten? Oder können wir uns den umgekehrten Fall denken? Werden Schweizer Lehrer auf deutschem Boden die Schulzustände ihres Landes, ihres Kantons einer sehr scharfen Kritik unterziehen und zwar in Gegenwart von Gästen, von ausländischen Lehrern? Ein Ding absoluter Unmöglichkeit. In der Brust eines jeden Schweizer Lehrers blüht eine Blume, unendlich kostbarer als das Edelweiß in riesiger Alpenhöhe. Dieses Blümlein heißt: *Amour de la patrie*, heißt Patriotismus, heißt Liebe, heiße Liebe zu dem Lande, wo die Wiege stand, wo der Muttersprache zarte Laute zuerst durchs Ohr kosennd um das Herz sich legten. „O Schweizer Land, o Schweizer Luft, ihr Berge, mit ewigem Schnee?“ „Kennt ihr das Land so wunderschön, in seiner Eichen grünem Kranz?“ „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?“ „Gott erhalte Franz, den Kaiser!“

Die Melodien dieser wunderschönen Lieder, bei deren Klang ein nicht entarteter Mensch unwillkürlich die Hand zum Hute hebt, um dem heiligen Empfinden, dem vaterländischen Empfinden des eigenen oder fremden Volkes seine ehrfurchtsvolle Huldigung darzubringen, wecken sie nicht auch den ganzen Mannesstolz von uns selbst, daß wir die ganze Bedeutung, Größe und Schönheit des Bekenntnisses empfinden: „Ich bin ein badischer Lehrer. Ich hatte das Glück, in das treue blaue Auge eines Friedrich I. zu blicken. Ich habe die Ehre unter dem edlen Sohne eines edlen Vaters meinem Heimatlande zu dienen. Mein Baden, mein alles in der Welt!“ Ja dann hat des Schicksals Jorn uns an unsern Platz gestellt, und wir sind nicht wert, badische Lehrer zu sein und zu heißen.

Und in satirische Form war die sehr scharfe Kritik gekleidet, so daß sie darum auch öfters stürmischen Beifall erntete. Also fein ziselirte Bilder à la Dortmund-Mecklenburg. Und wer erlaubt sich eine solche ägende Kritik, welche die Blätter des Ruhmeskranzes der Heimat auf fremdem Boden dem losen Spiele eifriger Winde überläßt? Es ist derselbe Mann, der auf heimatlicher Erde in der Theorie die Internatserziehung bekämpft, während er ihr in des Lebens rauher Praxis den Vorzug

sogar vor der elterlichen Erziehung im Elternhause gab und zwar mit allerschönstem Erfolge, so daß er selbst den allerstriktesten Beweis führte, daß ihm ganz unmöglich ohne weiteres die bona fides zuerkannt werden kann.

Und einem solchen Manne laufen badische Lehrer in das Ausland nach? Das ist die verhängnisvolle Frucht des Jahrzehnte langen Wirkens dieses Mannes. Bei vielen mag ja die Neugierde alles erklären. Aber die Neugierde muß denn doch von höheren Gefühlen leicht beherrscht werden können, ganz besonders im Lehrer.

Die schweizerischen besonders die baslerischen Verhältnisse nannte Ködel **vorbildlich**. Warum auch nicht? Wie kann der Mann, der in Dortmund bewies, daß er die einfachen Schulverhältnisse der Heimat nicht kennt, wie kann der die schweizerischen Verhältnisse kennen? Die Emeritenversorgung, die Lehrerwahl, die Lehrergehälter in den verschiedenen Kantonen sind ja in der Tat **kolossal vorbildlich**. **Kolossal vorbildlich**, ganz besonders gegenüber von Mannheim, wo fast mit jedem Jahre neue Schulpaläste mit neuen Millionenausgaben für das städtische Budget sich erheben, ohne daß die den Gemeindehaushalt überwachende Regierung das ihr zustehende Vetorecht gebraucht, ist das Bestreben von Basel, Zürich und Luzern, durch Reduktion der Unterrichtsstunden in den untersten Klassen eine größere Ausnützung der Schulzimmer zu ermöglichen. In Basel, Schaffhausen und St. Gallen führen zwei Lehrer gemeinsam drei Klassen der Unterschule, während speziell Basel in dieser Organisation noch einen Schritt weiter gehen will, um so **Schulhausneubauten vorzubugen**. In Zürich wollte man vor 4 Jahren die Stundenzahl der drei ersten Schuljahre von 20, 22, 24 Stunden in der Woche auf das Minimum von 15 (I), 18 (II) und 20 (III) herabsetzen und einem Lehrer zwei aufeinanderfolgende Klassen von je 35 Schülern zuteilen. Da aber die Sache nicht durchging, tritt in Zürich das Kombinationsystem in den Vordergrund, das Basel, Schaffhausen und St. Gallen schon eingeführt haben. Zwei Lehrer A und B führen eine erste und eine zweite Klasse mit 16 und 20 Stunden und **gemeinsam** eine dritte Klasse mit 24 Stunden, wobei A (Kl. I) im nächsten Jahre seine Schüler als Klasse II weiter behält, während B dann wieder eine I. Klasse übernimmt. Es ergibt sich somit folgendes Bild:

Klasse:	Stundenzahl f. L. A:	Stundenzahl f. L. B:	Gesamtstz.
I.	16	—	16
II.	—	20	20
III.	14	10	24
Stundenzahl:	30	30	60

Die Schülerzahl soll etwa 44 betragen. Die drei Klassen erhalten ihren Unterricht in zwei Zimmern, und so erspart man 35 Lehrzimmer und 35 Lehrer. Nicht wahr, sehr vorbildlich?

Aber **Basel** hat es ja besonders **unserm Dortmunder** angetan. In Basel will man die I. und II. Klasse in einem Zimmer unterrichten. In Klasse I wird die wöchentliche Stundenzahl von 24 auf 16, in Klasse II von 24 auf 18 Stunden herabgesetzt. In Wegfall kommen 4 Stunden Handarbeitsunterricht für Mädchen und zwei Nachhilfestunden für Klasse I. Die Schülerzahl soll auf **42—48** festgesetzt werden. Dadurch erspart man an der Knabenprimarschule 34 000 Frs., an der Mädchenprimarschule 13 000 Frs., zusammen 47 000 Frs., womit die Lehrerbefordnungen in die Höhe gebracht werden sollen. Nicht wahr, **sehr vorbildlich**?

Wir fragen: Kennt Ködel diese Tatsachen? Wie kann er dann die **Schweizer, besonders die Basler Verhältnisse vorbildlich** für uns nennen? Kennt er sie aber nicht, wie kann er sich einen solchen Vergleich er-

lauben, zumal bei der Heranziehung von baslerischen Verhältnissen nur die Verhältnisse in den badischen Städten ihnen gegenübergestellt werden können?

Wir stehen vor einem psychologischen Rätsel und wissen nur das eine, daß ein badischer Lehrer, der die **heimatlichen** Zustände im **Auslande** einer sehr scharfen Kritik unterzieht, die, in **satirische Form** gekleidet, stürmische Heiterkeitsausbrüche auslöst, unmöglich die elementarsten Voraussetzungen erfüllen kann, die das Heimatland an seine Lehrer stellen muß.

Dürfen denn Volksschullehrer angrenzender Staaten nicht zusammentagen? Ei, warum denn nicht. Es gibt ja tatsächlich genug pädagogische Fragen von internationalem Gehalt, deren meisterhafte Beleuchtung von unbekanntem Rednern ungewöhnlichen Genuß in sich birgt. Darin hätten gerade die Schweizer Lehrer für die badische Südwestecke vorbildlich sein können. Wir lesen nämlich in Nr. 22 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“:

Basel. Am 23. Mai fanden sich zur Frühjahrszusammenkunft in Lörrach die Mitglieder des Basler Lehrervereins und des Lehrervereins Niehen und Umgebung ein, außerdem eine recht erfreuliche Anzahl badischer Kollegen. Nach der Begrüßung durch den Präsidenten, Hrn. N. Roos, sprach Hr. D. A. Blatter über „Leonardo da Vinci als Naturforscher“. Der Sinn der Worte, die Leonardo über den Eingang zum Tempel seiner Geistesarbeit schrieb: „Wer nicht Mathematiker ist, lese mich nicht,“ gibt dem Nichtmathematiker wenigstens das Recht, über Leonardos Kunst zu sprechen. Da seine Entwürfe und Zeichnungen nicht zusammengestellt sind, und außerdem seine Sprache der Fähigkeit entbehrt, dem Gedachten den vollen Ausdruck zu verleihen, so liegt die Gefahr nahe, diesen Künstler mit allzu modernen Augen als Renaissancenatur zu betrachten, was er, der Autodidakt, in seiner durchaus selbständigen, freien und kühnen Art nicht sein wollte und auch nicht gewesen ist. — Die Verfolgung der Geistesarbeit Leonardos da Vinci führt zunächst in die weiten Gebiete der organischen Natur. Im pflanzlichen und tierischen Leben findet Leonardo eigene Gesetze. Die kindliche Entwicklung, das Aufwachsen des Menschen, alles das stellt er durch Zeichnungen dar. Auf dem Gebiete der Anatomie erkennen wir am besten die überraschend genaue und selbständige Art seiner Forschung. Ueberall gilt für ihn das Prinzip völlig voraussetzungsloser Naturbetrachtung. „Erfahrung ist die gemeinsame Mutter aller Wissenschaften und Künste.“ Die Erde ist ihm nicht nur der Schauplatz organischer Wesen, sondern selber ein lebendiges Wesen. Diese poetische Vergleichung beweist uns die einheitliche Erfassung der ganzen Welt des Scheins. Für die Erklärung des Kosmos dringt sein Forschergeist dem Dogmenzwang zum Trotz (? Red.) zu ganz bedeutenden Gesetzen vor: „Die Erde ist ein Stern. Sie ist nicht in der Mitte der Welt. Die Sonne bewegt sich nicht. Solche Sätze sind der prägnanteste Ausdruck der freien Ansichten Leonardos, und diese Erkenntnis hat er vor Kopernikus. Die Gefahr, die solchen neuen Ideen für ihn haben, schaut er ruhig ins Auge. An anderen Stellen seiner Werke singt der Dichter Leonardo da Vinci einen warmen Hymnus auf die Wunder der Welt. Auch in den physikalischen Erkenntnissen ist er seiner Zeit voran. Er spricht von Anziehungskraft, Trägheit, Akustik, Wärme. Die Mechanik ist ihm das Paradies der mathematischen Wissenschaften. „Keine Gewißheit ist da, wo sich nicht eine mathematische Wissenschaft anwenden läßt.“ „Die Aufgabe der Wissenschaft ist die Erforschung der Wahrheit.“ „Die Wahrheit ist die Tochter der Zeit“, und diese Wahrheit soll der Mensch durch Beobachtung und Experiment erringen. Jedoch erkennt auch schon Leonardo die dem menschlichen Intellekt gezogenen Schranken. Interessant sind seine Aufzeichnungen über den Vogelflug. Neben vielen Apparaten und Maschinen wird aus Holz, Leder und Seide ein Aeroplan konstruiert. Der Aufstieg jedoch mißglückt. In diesem faustischen Wahrheitssuchen und dieser Kunst des Sehens ist er Göthe verwandt; und doch, welch' Unterschied beider in der Art der Verarbeitung des Gesehenen: hier Leonardo, der nur das anerkennt, was durch die Mathematik gegangen ist, was aus Beobachtung, Experiment, Berechnung hervorgegangen ist, der induktive Geist, der die Dinge scharf trennt und zerlegt — dort Göthe, der die Anwendung mathematischer Sätze auf gewissen Wissensgebieten energisch zurückweist, der die ganze Natur zusammennimmt und vom Ganzen zum Einzelnen schreitet. Leonardos Worte: „Wo das größte Genie ist, da ist auch das größte Märtyrium“ lassen uns ahnen, daß dieser auf einer solchen Höhe wissenschaftlicher Erkenntnis stehende Künstler in der Enge seiner Welt doch ein Leidender gewesen ist.

Herr Obert, Vorsteher der Lehrerkonferenz von Lörrach, verdankte die Einladung und sprach von dem die Herzen zusammenführenden und verbindenden Geiste Pestalozzis und Hebels. Der Kreisvertreter des badischen Lehrervereins, Herr Klug, lud zu der am 5. Juni in Basel stattfindenden Versammlung badischer Lehrer ein, in welcher der **gemäßregelte Oberlehrer Ködel von**

Mannheim über „Die Reform des badischen Schulwesens“ sprechen wird.“

Für die schöne Gabe des Basler Lehrervereins haben Sie sich nicht in edler Weise revanchiert, Herr Klug, und es kann nicht klug noch geschmackvoll genannt werden, daß der **gemäßregelte Oberlehrer Rödel von Mannheim** auf eidgenössischem Boden als **Sensationsperson** wirken muß. Eine solche Rolle eignet sich für den Hauptmann von Köpenick außerhalb Preußens. Wenn Herr Roos seine Bewunderung für Rödel ausdrückte, verstehen wir das. Je kleinlicher, unbedeutender, unedler das Regiment des Nachbarlandes, je trauriger die durch dasselbe geschaffenen Verhältnisse dargestellt werden, desto strahlender erscheint die Gloriole des eigenen Vaterlandes. Auch auf Pfaden, die wir nicht billigen können, wird sich die Vaterlandsliebe finden; sie ist das schönste, das strahlendste Kleinod im Herzen jedes **Schweizer** Lehrers, und darin können sie, wie die Basler Konferenz gezeigt hat, für einzelne badische Lehrer vorbildlich genannt werden. **Diese Lehre muß uns schmerzen.**

Das Wochenbuch. Im Einverständnis mit dem Großh. Oberschulrat hat das Erzbisch. Ordinariat angeordnet, daß die Geistlichen den in der Religionsstunde durchgenommenen Lehrstoff in dem Wochenbuch der Klasse zu verzeichnen haben. Die Anordnung und die Art und Weise, wie sie ins Leben trat, geben zu einer rechtlich begründeten Beanstandung nicht den mindesten Anlaß. Die Gesellschaft hinter dem Rücken des Kaufmanns aber kann es nicht lassen, als Nebenregierung das badische Volksschulwesen leiten zu wollen. So gibt sie den Lehrern die Weisung, an die katholischen Geistlichen die Zumutung zu machen, den Unterrichtsstoff auf ein Blatt Papier aufzuzeichnen: diese Notiz soll dann der Lehrer in das Wochenbuch übertragen. Der Geistliche wird sich eine solche Zumutung, die unter Umständen für ihn und den Lehrer von recht ärgerlichen Rechtsfolgen begleitet sein könnte, ganz entschieden bedanken; der Lehrer wird sich dieselbe mit Rücksicht auf seine eigene allgemeine und berufliche Bildung, die auch ein geläutertes Denken in Rechtsbegriffen einschließt, ganz entschieden versagen. Dieselbe Einrichtung besteht übrigens schon längst in den Mittelschulen, ohne daß es bisher einem Menschen eingefallen wäre, die Kirchenbehörde ob einer solchen Maßnahme zu verdächtigen. Jedenfalls wird die Großh. Oberschulbehörde in dieser Sache keine Nebenregierung dulden und selbst bestimmen, welches der Geschäftsgang ist.

Mache den Gegner verächtlich, den an Verdienst du nicht erreichst! Das scheint das Prinzip der Gesellschaft hinter dem Rücken des Kaufmanns zu sein, die Herrn Berberich, unsern verehrten Vereinsvorstand, ihren geistreichen Nachbetern als Dichter und Gebetbuchverfasser lächerlich zu machen strebt, da ihm die ungesuchte Ehre zuteil geworden, vom Großh. Oberschulrat in die Kommission zur Herstellung des neuen Lesebuchs berufen zu werden. In Heidelberg ist man naiv genug, einzugestehen, daß man Herrn Berberich als Kapazität auf dem Gebiet der Literatur nicht kannte. Wir wissen wohl, welch' mächtige Scheuklappen sich gewisse Leute über Augen und Ohren ziehen, wenn sie das Wort „katholisch“ auch nur lispeln hören. Selbstverständlich sind das dann **die berufenen Führer** für katholische Lehrer, wenigstens in — Baden.

Wir wollen vielleicht später einmal einige Rezensionen aus anerkannt berufensten kritischen Federn über Berberichs Werke veröffentlichen. Die bad. radikale Lehrerpresse wird dann sehen, wie sie mit abgestutzten Hosen auf dem Literaturmarkt kläglich dasteht. Wenn aber Herr Berberich auch Gebetbücher verfaßt hat, welche die Lehrautorität der Kirche ihrer Approbation würdigte, so hat er eben den gewiß nicht unrühmlichen Beweis geliefert, daß

ein katholischer Lehrer Charakterstärke genug besitzen kann, um auf dem verführerischen Boden der Großstadt ein **goldreines**, unschuldvolles Herz zu bewahren, das in beneidenswertem Maße würdig ist, Führer des reinen Kinderherzens zu sein. Ob einem solchen Mann in einer Kommission für ein Volksschullesebuch zu arbeiten, innerer Beruf zukommt, brauchen wir für vorurteilslose Männer nicht zu entscheiden. Auf das Urteil der vorurteilslosen Leute allein kommt es aber an.

Wir kennen die Namen der übrigen Mitglieder der Kommission nicht und wollen sie nicht kennen. Selbstredend war der Großh. Oberschulrat von dem Bestreben geleitet, Männer zu berufen, denen er, gleich Berberich, den inneren Beruf, zur Lösung der wichtigen und schweren Aufgabe beizutragen, zutrauen darf. Daß er sich dabei nicht von Arbeitergewerkschaftsprinzipien leiten lassen durfte, liegt doch wohl auf der Hand. Es gibt denn doch höhere Gesichtspunkte als diejenigen, die übertriebenen Koalitionsbestrebungen zugrunde liegen; im geistigen Gebiete gebührt der Triumph den Ideen der Wahrheit, der Schönheit und der Vollkommenheit und nicht der Zahl und Masse.

Erklärung: In Nr. 24 der „Badischen Lehrertg.“, Seite 280, in dem Artikel „Aus Baden“ findet sich der Satz: „Der Prozeß . . . brachte in seiner weiteren Besprechung die auffallende Erscheinung zu Tage, daß ein von Lehrer Koch an das Schulrektorat abgegebenes Gutachten, also ein amtliches Schriftstück zur Kenntnis, bezw. zum Gebrauch von Kochs Gegnern gelangt war.“ Die in diesem Satze behauptete Tatsache ist richtig. Aber damit soll keineswegs behauptet werden, daß eines der gleichlautenden Duplikate meines Gutachtens, die an das Rektorat abgeliefert werden mußten, und wovon eines an das Vormundschaftsgericht abgeführt wurde, mit Wissen und Willen des Herrn Stadtschulrats Dr. Sickinger von meinen Gegnern benutzt werden konnte. Wir sind vom Gegenteil überzeugt und bitten unsere Leser, hiervon Kenntnis zu nehmen.

Um noch einmal, wenn möglich ein letztes Mal diese dunkle und betrübende Seite der bekannten Affäre zu behandeln, bemerke ich: Ich kann mir diese rätselhafte Sache nur durch folgende Annahme erklären: Entweder hat der bekannte X-Korrespondent, irgendwo und irgendwie, persönlich Einsicht von dem Schriftstück genommen — dann liegt ein grober Verstoß gegen die Beamtendisziplin vor — oder mein Gutachten wurde — ohne meine Namensunterschrift — in der Oberlehrerkonferenz, welche der von meinen Gegnern angeführten Hauskonferenz des Schuljahres 1906/07 zur Information diente, vorgelesen; dann kann der X-Korrespondent nur durch einen Oberlehrer, der an den kommenden Dingen Interesse hatte, unterrichtet worden sein. In diesem Falle läge ein grober Amtsmißbrauch seitens dieses Oberlehrers vor, der kein Vertrauen zu seiner Amtsführung gestatten könnte. Welche Annahme zutrifft, oder ob die Gegner einen andern Weg zu finden wußten, können wir nicht entscheiden. Wir müssen aber unserm Herrn Korrespondenten recht geben, wenn er meint, daß man sich gegen eine solche erstklassige Ungehörigkeit entschieden verwahren und ihr nachgehen solle.

Der zweite Teil der Ausführungen dieses Herrn beziehen sich selbstredend auf die Verhältnisse seines Anstellungsortes; der Bericht kam uns von auswärts zu.

Die Redaktion.

Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.)

Geyer, Albert, „Unsere Kultur“. Geh. 2.40 M., geb. 3.— M Verlag: Emil Roth, Gießen. 1908.

In den Blättern für erziehenden Unterricht sagt Lomborg: „Auf dem kulturhistorischen Grunde gewinnen die geschichtlichen Personen erst wahres Leben und wahre Gestalt. Hier liegen die

natürlichen Bedingungen des Handelns, und ein Charakter läßt sich voll und wahr erst aus Formen, Sitten, Bedürfnissen seiner Zeit verstehen." Von der Erkenntnis dieser Tatsachen geleitet hat A. Geyer seine Kulturgeschichte geschrieben, durch die dem Lehrer ein praktisches Hilfsmittel in die Hand gegeben wird, den Geschichtsunterricht zu beleben und ihn vor Einseitigkeit zu bewahren. Denn nicht die natürliche Beschaffenheit unseres Vaterlandes ist die Grundlage des Gedankens nationaler Einheit, sondern die fortlaufende Entwicklung der Kultur. Darum ist es notwendig, daß dem Schüler nicht allein die politische Geschichte Deutschlands, sondern auch der ganze Bildungsgang des Volkes, die Arbeit auf dem Gebiete der Wissenschaft und die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse vor Augen geführt werden. Diesem Zwecke dient das vorliegende Buch. Es behandelt die deutsche Kulturgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Die Darstellung erfolgt in Gestalt von Einzelbildern, die nach den wichtigsten Zeitperioden geordnet sind. Die Wahl der Darstellungsform in typischen Einzelbildern gewährt einen guten Überblick über den Stoff und muß als recht zweckmäßig anerkannt werden. Das Material entnahm der Verfasser den besten Quellen und Schriften; er hat darum nach Möglichkeit den Text der Originale beibehalten, so daß das Ganze sich als eine Sammlung trefflicher Musterdarstellungen deutscher Geschichtsschreibung darbietet. Das Buch wird nicht nur dem Lehrer ein willkommenes Hilfsmittel sein, sondern es wird von allen, die einen Blick in den Werdegang der deutschen Kulturgeschichte tun wollen, mit Interesse gelesen werden.

„Französische Schulphonetik.“ Praktische Anleitung für den Unterricht in der französischen Aussprache von Prof. Dr. H. Schmidt, Oberlehrer an der Oberrealschule zu Altona. Verlag von Otto Schulze in Cöthen. 1909. Preis geheftet M. 1.50, gebunden M. 1.80.

Das vorliegende Buch enthält in knapper, übersichtlicher Darstellung das für den Schulmann wichtigste und unentbehrlichste aus der Wissenschaft der französischen Phonetik. Der Verfasser behandelt die Artikulation sämtlicher Laute der französischen Sprache im Einzelwort sowohl wie im Satzgefüge, erörtert die Schwierigkeiten, die ihre korrekte Nachahmung deutschen Schülern entgegenstellt, forscht in jedem Falle der Fehlerquelle nach, die der falschen Aussprache zugrunde liegt, und zeigt endlich, welche Mittel anzuwenden sind, die Aussprachefehler wirksam zu bekämpfen und den Lernenden an der Hand praktisch gewählter Übungsgruppen zu lautreiner Wiedergabe der fremden Laute zu führen. So ist das Buch allen Lehrern zu empfehlen, die sich schnell und doch gründlich mit den Ergebnissen der französischen Phonetik und ihrer Verwertung im Unterricht vertraut machen wollen.

Ueber den Wassern. Halbmonatsschrift für schöne Literatur. Herausgeber Dr. P. Expeditus Schmidt D. F. M. — Verlag der Alphonso-Buchhandlung in Münster i. Westf. — Vierteljährlich 1.50 Mk.

Inhalt des 11. Heftes: Aphorismen. Von Ludwig A. Wagner. — Verhüllte Größe. Legende von Anna Freilin von Krane. — Jeanne d'Arc in der Dichtung und in der Geschichte. Erläuterungen zu Schillers „Jungfrau von Orléans“. Von Ch. Thomassin. — Friedrich Wilhelm Weber in seinen lehrhaften Dichtungen. Von Joseph Ang. — Martin Böllig. Von W. Lennemann-Ferloh. — Strandgut: Gemeinsame Kulturarbeit im Interesse der religiösen Verständigung. — Ausguck: Ein neuer Dichter. — Romantis. — Das junge Frankreich. — Dramatische Anläufe. — „Auf fernem Wolkenfüßen wohnt das Glück.“ — Sieben Schwaben. — Meyers Volksbücher. — „Mehr Freude.“ — Signale: Zu Martin Greifs 70. Geburtsfeste. — Ein Ehrengelicht. Das vorliegende Heft zeichnet sich wieder durch reiche Mannigfaltigkeit aus. Ludwig A. Wagner ist wieder mit einer Reihe seiner treffenden Aphorismen vertreten. Anna Freilin von Krane beginnt mit der Veröffentlichung einer ansprechend geschriebenen Legende: „Verhüllte Größe“, die den Jesusknaben zum Gegenstande hat; der Fortsetzung der kleinen Erzählung darf man mit Spannung entgegensehen. Ch. Thomassin führt seine Abhandlung: „Jeanne d'Arc in der Dichtung und in der Geschichte“ zu Ende, und Josef Ang führt uns „Friedrich Wilhelm Weber“ in seinen lebhaften Dichtungen vor, während uns W. Lennemann einen jüngeren Poeten, Martin Böllig näher zu bringen sucht. „Strandgut“, „Ausguck“ und „Signale“ enthalten wieder manches lesens- und beachtenswerte!

Dichterstimmen der Gegenwart. Illustrierte Monatschrift für Poesie und Literatur. Herausgegeben von Leo Tepe van Heemstede. (Verlag: Pet. Weber, Baden-Baden). Halb.: 3 Mk., Einzelheft 60 Pfg.

Juntheft: Wieder ein reiches, wertvolles Heft! Die verschiedensten Gedanken und Stimmungen treten uns im lyrischen Teil entgegen, Gedichte voll tiefer Wehmut und Heimatfucht, Stimmungsbilder aus der Natur, Legenden und Balladen voll Kraft und süßem Wohlklang. Eine biographisch-literarische Skizze von Fr. Jach macht uns vertraut mit dem Leben und Schaffen des Südtiroler Heimatdichters Hans von Hoffensthal, dessen Porträt das Heft einleitet. Liebevolles Eindringen und Verstehen blüht aus der überaus anregend geschriebenen Skizze und weiß uns

den Dichter unserm Herzen nahe zu bringen. „Das einsame Haus“, Novelle von M. in der Hellen — wem wird diese ergreifende Schilderung einer Faust verwandten Künstlerseele nicht innigsten Anteil abringen? Diese kämpfende und leichtbewegliche Künstlerseele ist ein Abbild des Meeres und seines ruhelosen Dranges, und prächtig weiß der Verfasser dieses äußere und innere Wogen und Wallen miteinander zu verbinden. Man erkennt, daß er „vertraut ist mit all den Wandlungen, all den Regungen der See und der Seele, daß davon ein Tönen und Klingen in ihm lebendig ist. — Freudig begrüßen werden die Freunde der „Dichterstimmen“ auch die Eröffnung neuer Literaturbriefe von Ernst Trasolt mit Falkenberg: Wir Katholiken und die deutsche Literatur. Manche Anregungen geben auch die Bücherbesprechungen.

„Natur und Kultur.“ Monatl. 2 Hefte à 32 S. Reich illustr. Viertelj. 2 Mk. 4. Jhrg. Heft 17 München, Viktoriastr. 4.

Untv.-Prof. Dr. Gockel gibt eine ausführliche Erklärung des „Regenbogens“, die um so begrüßenswerter ist, als der Regenbogen in den meisten Physiklehrbüchern nur stiefmütterlich oder gar falsch dargestellt wird. — Unzealprof. Dr. Killermann schildert das „Leben des Straußes und seiner Zucht“. — Sigwardt hält ein „Plauderstündchen am Mikroskop“. — Oberl. Schön unterbreitet wohl begründete „Neuerungsverschlüsse zum Unterricht in der mathematischen Geographie“. — Dr. W. Eckardt untersucht die „Gründe der Entstehung des Vogelzugs“. — Bunte Steine. — Experimentier- und Beobachtungsecke. — Bericht über „Sonnentätigkeit und Witterung“. — Bücherschau. — Zum bevorstehenden Quartalswechsel machen wir wieder ganz besonders auf die reichhaltige und gediegene Zeitschrift aufmerksam.

Personalnachrichten

aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bezw. ernannt:

Martin, Julius, Schulverwalter in Wittental, A. Freiburg, wird Hauptlehrer daselbst.

2. Versetzt:

Barth, Susi, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Rot, A. Wiesloch. Breithaupt, Karl, als Unterlehrer nach Grombach, A. Sinsheim. Clausing, August, Hilfslehrer in Dietlingen, Amt Pforzheim, wird Schulverwalter daselbst. Eitel, Wilhelm, als Schulverwalter nach Sasbachried, A. Achern. Frank, Gustav, Hilfslehrer in Pfaffenweiler, A. Stausen, wird Unterlehrer daselbst. Holschuh, Theodor, Unterlehrer in Hockenheim, als Hilfslehrer nach Eisingen, A. Pforzheim. Kast, Emil, Unterlehrer in Grombach, als Hilfslehrer nach Obergimpfern, A. Sinsheim. Leroy, Raoul, Hilfslehrer in Gengenbach, als Unterlehrer nach Freiburg. Meyer, Albert, Hilfslehrer in Dietenbach, als Unterlehrer nach Rastatt. Pforz, Alfred, Unterlehrer in Ibach, als Hilfslehrer nach Elgersmeier, A. Offenburg. Römer, Eugen, Unterlehrer in Bleichheim, als Hilfslehrer nach Denzlingen, A. Emmendingen. Schade, Wilhelm, Hilfslehrer in Weinheim, als Unterlehrer an Taubstummenkurse Heidelberg. Wesch, Wilhelm, Unterlehrer in Weinheim, wird Hilfslehrer daselbst. Wetterer, Joseph, Schulverwalter in Sasbachried, nach Bermersbach, A. Rastatt. Wiesbader, Charlotte, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Bruchsal.

In den Ruhestand tritt:

Finter, Luise, Hauptlehrerin in Söllingen, A. Durlach.

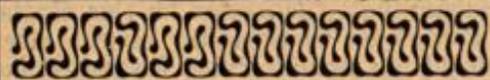
Aus dem Schuldienst ausgetreten:

Eberle, Wilhelm, Unterlehrer in Minseln.

1. Befördert bezw. ernannt:

Beßler, Rosa, zuletzt Unterlehrerin in Lautenbach, A. Oberkirch, wird Hauptlehrerin daselbst. Bopp, Friedrich, Unterlehrer in Hemsbach, wird Hauptlehrer in Schönbrunn, A. Eberbach. Dannessell, Rudolf, Schulverwalter in Afersteg, A. Schönau, wird Hauptlehrer daselbst. Eiermann, Karl, Schulverwalter in Langenbach, A. Wolfach, wird Hauptlehrer daselbst. Engel, Hermann, Unterlehrer in Heidelberg, wird Hauptlehrer daselbst. Günther, Theodor, Unterlehrer in Durmersheim, wird Hauptlehrer in Wambach, A. Schopfheim. Harbrecht, August, Unterlehrer in Worblingen, wird Hauptlehrer in Hambrücken, A. Bruchsal. Heck, Anton, Unterlehrer in Asbach, wird Hauptlehrer in Schweinberg, A. Buchen. Hettmannsperger, Emil, Unterlehrer in Staffort, wird Hauptlehrer in Büchenbrunn, A. Pforzheim. Hornig, Philipp, Unterlehrer an Höherer Bürgerschule Eriberg, wird Hauptlehrer in Ottenheim, A. Lahr. Jochim, Joseph, Unterlehrer in Deggenhausen, wird Hauptlehrer in Rumpfen, A. Buchen. Jochum, Philippine, Unterlehrerin in Schopfheim, wird Hauptlehrerin in Lörrach. Keller, Frida, Unterlehrerin in Karlsruhe, wird Hauptlehrerin daselbst. Krämer, Johann, Unterlehrer in Singen, A. Konstanz, wird Hauptlehrer in Ried, A. Schopfheim. Pöfler, Adolf, Unterlehrer in Karlsruhe, wird Hauptlehrer daselbst.

(Fortsetzung folgt.)



Gebet.

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir!
 Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir!
 Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,
 Wie in der Jugend Rosentage sei du mit mir!
 Behüte mich am Born der Freude vor Uebermut,
 Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir!
 Gib deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
 Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir!
 Dein Segen ist wie Tau den Reben, nichts kann ich selbst;
 Doch daß ich kühn das Höchste wage; sei du mit mir!
 O du mein Trost und meine Stärke, mein Sonnenlicht
 Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir!

Emanuel Geibel.

Das Hohelied.

Ein ästhetisches Essay von Thaur.

Fortsetzung.

Wie herrlich und angepaßt ist die nun folgende Natur-
 schilderung.

Wie bist du schön meine Freundin,
 Wie schön bist du, deine Augen Tauben.“

Davon ist sein Herz übervoll, und auch sie findet als
 Antwort nur „Wie schön bist du, mein Freund.“ In diesen
 einfachen Sätzen liegt im ganzen Liede der überschwänglichste
 Ausdruck der Liebe.

Die erhabene Schönheit der Natur, welche die Liebenden
 umgibt, erkennt Sulamit mit einem Male so recht tief
 empfänglich im Gefühl ihres Glückes, ihrer Liebe. Ihr Lager
 ist immer grün, Cedern sind die Wände ihres Hauses,
 Cypressen das Gebälk und mitten in dieser glücklichen
 Natur steht das Liebespaar mit dem goldenen Glück im
 Herzen, und Sulamit ruft unwillkürlich aus:

Ich bin eine Herbstzeitlose Saron's
 Eine Lilie der Täler.

und er setzt die Vergleiche mit der Natur fort:

Wie eine Lilie unter Dornen
 So meine Freundin unter Mädchen.

Auch für ihn bietet die Umgebung Gleichnisse: der Freund
 ist ein Apfelbaum unter des Waldes Bäumen, seine Frucht
 ist süß und in seinem Schatten saß Sulamit gerne.

Doch schmerzlich wird ihr da wieder bewußt, daß ja
 der Geliebte in der Ferne weilt, nur im Geiste war er ihr
 nah. Mächtig erfaßt von Verlangen nach ihm, begehrt sie
 Zeichen der Liebe. Wie klar zeigt sich an dieser Stelle die
 ganze Tiefe ihrer Liebe:

Führet mich doch in die Weinkelter
 Häufet auf mich Liebeszeichen;
 Stärket mich mit Weintrauben,
 Labet mich mit Aepfeln,
 Denn ich bin krank vor Liebe!
 Seine Linke unter meinem Haupte
 Und seine Rechte umarmte mich.

Unzählige Beteuerungen der gegenseitigen Zuneigung
 hat bis jetzt der Leser gehört, und nun bringt der Dichter
 auch einen Teil seiner Tendenz, die er Sulamit, als der
 Trägerin der echten Liebe, in den Mund legt.

Euch ihr Töchter Jerusalems beschwöre ich
 Bei den Rehen
 Oder bei den Gazellen der Flur,
 Daß ihr nicht wecket,
 Daß ihr nicht reget die Liebe,
 Ehe sie verlangt.

Dann aber fährt die Geliebte weiter, und in der Lebendig-
 keit glaubt sie, der Freund näherte sich, er springe über die

Berge, er setze über die Hügel wie ein Hirsch oder eine
 junge Gazelle. Mit eine der schönsten Stellen des ganzen
 Buches und mit der prächtigsten Schilderung der Natur
 erwidert jetzt der Hirte:

Auf, auf! meine Freundin, meine Schöne, komm doch!
 Denn sieh, der Winter ist vorüber,
 Die Regenzeit entschwunden, vorübergegangen,
 Die Blumen zeigen sich am Boden,
 Die Gefangeszeit ist da;
 Schon hört man in unserm Lande
 Der Wandertaube Stimme.
 Der Feigenbaum hat seine jungen Früchte gewürzt,
 Die Weinstöcke in Blattknospen verbreiten Duft;
 Auf, auf! meine Freundin, meine Schöne, komm doch!

Wie herrlich geschildert der erwachende Frühling in
 Wald und Feld mit seiner lebenweckenden Wirkung; das
 ist die Zeit auch der erwachenden Liebe. Wie treffend und
 psychologisch echt hat der Dichter immer angeordnet, daß
 auf solch überströmenden Gefühle des Hirten Sulamit in
 den schlichtesten Worten die Bestätigung dessen gibt, was
 beider Herzen so stürmisch bewegt:

Der Freund ist mein
 Und ich bin sein,
 Der unter Lilien weidet.

Die folgende Schilderung eines Prachtzuges des Königs
 Salomo muß man auffassen als Gegensatz der salomonischen
 luxuriösen Liebe und der einfachen zwischen den beiden
 Personen des Liedes. Fängt ja auch der Geliebte wieder
 unvermittelt an von seiner Liebe zu sprechen und schildert
 er den schönen Körper seiner Freundin in echt orientalischen
 Bildern und Vergleichen, die der Dichter aus der Natur
 des Landes, aus der unmittelbaren Beobachtung des ihn
 umgebenden Lebens nimmt. Berauscht von ihrer Schönheit
 läßt er seinen Gefühlen freien Lauf, die Liebe seines Wesens
 strömt gleichsam über und legt ihm die sprechendsten prächt-
 igitsten Schilderungen des geliebten Gegenstandes und des
 Glückes, das er besitzt in den Mund.

Damit schließt die erste Partie des Liedes; wir sahen
 das ungetrübte, ideale Verhältnis der beiden. Der zweite
 Teil bringt uns eine weitere Stufe, die Sinnlichkeit in der
 Liebe. Einige Verstimmungen treten auf, wozu Sulamit
 selbst und des Freundes Begehren den Anlaß geben, Liebes-
 leiden, woran die Liebenden selbst schuld sind.

Fortsetzung folgt.

Der Bettler.

Erzählung von Emma Jäckel.

„Meine Wiege stand in einem schloßartigen Edelhofe
 einer lieblichen Rheingegend. Ausgedehnte Obst- und
 Weingärten und fruchtbare Felder umgaben das stattliche
 Anwesen. Der glückliche Besitzer, Kunibert Wels, war
 mein Vater, der mit seiner Gemahlin Marie, meiner
 guten Mutter, in glücklichster Ehe lebte. Ich war das
 einzige Kind, und die größte Sorge meiner Eltern war,
 mich glücklich zu machen.“

Weil mir jeder Wunsch erfüllt wurde, so zeigte ich
 bald Launen und Eigensinn, worüber die Diener sich oft
 bitter beklagten. Wenn mich die Mutter verwies, so weinte
 ich und versprach Besserung, blieb aber immer der Alte. In
 der Schule war ich durchaus nicht der Beste; nur die Musik
 interessierte mich und ich machte ganz erfreuliche Fortschritte.
 Mit 13 Jahren schickte mich der Vater an das nächste
 Gymnasium und redete mir ernst zu, etwas Rechtes zu lernen.
 Ich versprach alles hoch und heilig und zog fort, begleitet
 von dem Segen der Eltern. Doch wie sehr wurden ihre
 Hoffnungen getäuscht. Bald führte ich ein freies, leichtfertiges

Leben, ging oft hinter die Schule und vernachlässigte meine Aufgaben. Die Zeugnisse wurden immer schlechter, bis ich endlich im sechsten Jahre meiner sogenannten Studien aus der Anstalt entlassen wurde. Der Vater schalt mich und die Mutter weinte gar bittere Tränen. Auch ich weinte und versprach ein recht tüchtiger Ökonom zu werden, nur möge mir der Vater gestatten, eine längere Reise zu unternehmen, damit ich meine Kenntnisse erweitern und meine Jugend genießen könne. Der Vater wollte nicht. Doch die Mutter legte Fürbitte ein und bald verließ ich mit wohlgefüllter Börse das Elternhaus. Zunächst bereiste ich Frankreich. In Paris verbrachte ich den Karneval und wandte mich dann nach Nizza. Dort besuchte ich die berühmte Spielhölle und machte einen bedeutenden Gewinn. Das war mein Unglück. Der Spielteufel hatte mich erfaßt und ich hatte nicht die Kraft, ihm zu entfliehen.

Ich spielte mit wechselndem Glücke und meine Mutter sandte mir heimlich Geld. Von Frankreich aus reiste ich nach Italien und kam endlich nach Rom. Dort bekam ich die erschütternde Nachricht, daß meine Mutter schwer erkrankt sei und ich eilends nach Hause kommen sollte. Als ich eintraf, rang die arme Mutter bereits mit dem Tode. Mit düsterem Gesicht und tränenlosen Augen zeigte der Vater auf die sterbende Frau und sagte unheimlich leise: „Ewald, das ist dein Werk!“ Ergriffen sank ich am Sterbebett nieder und bedeckte die erkaltende Mutterhand mit Küffen und Tränen. Da schlug die Gute nochmals die Augen auf und lispelte: „Ewald, vergiß nicht auf's Beten!“ dann brach ihr Auge, sie hatte ausgerungen. Nach dem Leichenbegängnisse nahm mich der Vater in unsere Kanzlei und wies mir nach, daß wir keineswegs mehr so reich seien, als früher. Unglückliche Spekulationen und meine verfehlte Jugend hätten einen Teil unseres Vermögens verschlungen, ich müsse also arbeiten und sparen. Einige Jahre ging es ganz gut, und der Vater glaubte schon, ich sei gebessert. Doch da drang mein Leichtsinns wieder durch; ich vernachlässigte die Landwirtschaft und verweilte oft lange Zeit an Spieltischen. Eines Tages brachte man den Vater blutüberströmt nach Hause. Er hatte einen Ritt um unsere Felder gemacht. Das Pferd warf ihn ab und schleifte ihn, weil es durch vorüberziehende Drahtbinder scheu gemacht wurde. Nur wenige Stunden währte sein Leiden. Dann hatte er vollendet. Viel redete er nicht mehr in den letzten Stunden. Nachdem er die hl. Sterbsakramente empfangen hatte, blickte er mich erst an und sprach: „Ewald, bete, arbeite und spare, sonst wirst du zugrunde gehen!“ O, hätte ich doch gefolgt! Bald nach dem Tode meines Vaters ging ich daran, mir einen eigenen Hausstand zu gründen, was mir auch nicht schwer wurde. Die Tochter des benachbarten Gutsbesizers, Gertrud Müller, liebte mich und ich hatte ihr schon längst mein Herz geschenkt. Gertruds Eltern schätzten mich hoch. Denn dort hatte ich mich immer als guter Landwirt gezeigt und wurde für sehr reich gehalten. Die Hochzeit wurde mit großem Pompe gefeiert und mein schöner Edelhof ganz neu und prächtig eingerichtet.

Mit meiner jungen Frau unternahm ich eine längere Hochzeitsreise und überließ die Ernte meinen Leuten. Aber wie erschrocken ich, als ich den geringen Ertrag sah und meine riesigen Ausgaben dagegen hielt; ich war genötigt, die erste, größere Schuld auf mein Vermögen zu nehmen. O hätte ich gespart! Doch nein! Der maßlose Luxus steigerte sich — meine Frau sollte ja glücklich sein — und die Schulden wuchsen. — Nach zwei Jahren schenkte mir Gertrud einen lieblichen Knaben, der nach dem Großvater Kunibert genannt wurde, und wieder nach zwei Jahren erhielt ich ein Töchterchen — Marie. In den letzten Jahren wurde ich durch Mizernten heimgesucht, und die Schulden erreichten eine erschreckliche Höhe. Meine gute Gertrud ahnte nichts; nur fiel ihr auf, daß ich immer einsilbiger und düsterer wurde. Endlich, in einer Nacht, als Marie vier Jahre alt war, prüfte ich meine Bücher und fand, daß ich ein ruinierter Mann sei. Da rief mir der Bersucher ins Ohr: „Reise nach Mont-Carlo und spiele!“ Gedacht, getan! Sofort schrieb ich an meine Frau und eröffnete ihr alles. Der Schluß lautete: „Gertrud, lebe wohl! Gewinne ich so komme ich bald wieder, verliere ich — dann gedenke meiner wie eines Toten. Dein Ewald.“ Leise betrat ich das Schlafgemach meiner Kinder und küßte sie sanft auf die rosigten Lippen; auch meiner Gertrud gab ich einen Kuß und ging von dannen. Fast unsern ganzen Geldvorrat und meine Laute nahm ich mit. In der Spielhölle bemerkte ich bald, daß mich das Glück verlassen hatte: ich verlor alles — nichts behielt ich als meine Laute. Mein Partner wünschte mir höhnisch Glück. Ich war wütend vor Zorn und kränkte ihn an seiner Ehre. Nur Blut konnte diese Beleidigung abwaschen und wir forderten uns also zum Duell.

(Schluß folgt.)

The Dream of Home.

Who has not felt how sadly sweet
The dream of home, the dream of home,
Steals o'er the heart, too soon to fleet,
When far o'er sea or land we roam?
Sunlight more soft may o'er us fall,
To greener shores our bark may come;
But far more bright, more dear than all,
That dream of home, that dream of home.

Ask of the sailor youth when far
His light bark bounds o'er ocean's foam,
What charms him most, when ev'ning's star
Smiles o'er the wave? to dream of home.
Fond thoughts of absent friends and loves
At that sweet hour around him come;
His heart's best joy where'er he roves,
That dream of home, that dream of home.

Moore.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlich u. gesund. **Tabak, eine Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zul. Mk. 5.— frko. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Pfd. **hol. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frko. 9 Pfd. **Frankf. Canaster** mit Pfeife kosten frko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte angeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Brudsal i. B.

Fabrik Weltrauf.

Herr Kreis Schulinsp. Pichthorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, kaumenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Die Buchhandlung

„**UNITAS**“
in Achern und Bühl
liefert zu Originalpreisen alle neuen
Bücher
und Zeitschriften.

Hof-Pianohaus

Mohr & Schlauder, Großherz. bad. Hoflieferant.

Freiburg i. Br., Ecke Friedr. u. Merianstr.

Größtes Spezialgeschäft Freiburgs in

:: :: Flügel, Pianinos, Harmoniums :: ::

Alleinvertretung: Bechstein, Verbug, Steinway & Sons New-York und Hamburg, Steinweg Nachfolger Lipp & Sohn, Hardt, Thürmer, Mannborg, Pianola Company Berlin usw.

Den Herren Lehrer Rabatt bei Selbstbezug oder Vermittlung.

Umtausch, Raten, Reparaturen und Stimmungen.

Agitiert für die „Bad. Lehrerzeitung“!

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden).

Für den Inseratenteil verantwortlich: B. Köfer in Achern.